

1160 - 2010

850 JAHRE ST. JOHANNIS-KIRCHE

ZU NEUKIRCHEN

850 JAHRE NOVA ECCLESIA

NYENKERKEN / NEUKIRCHEN



FESTSCHRIFT ZUR 850. GRÜNDUNGSFEIER

EINES DORFES UND SEINER KIRCHE



Neukirchen am 25. Sep. 1819.

St. Johannis-Kirche zu Neukirchen
Federzeichnung vom 25. September 1819

Das Festprogramm:

- **20. März 2010 ab 11.00 Uhr**
Festkommers im Neukirchener Hof
Vortrag durch Ludwig Rückheim, P.i.R.
Lichtbildervortrag durch Rolf Ruseler
Vorstellen der Festschrift
- **ab 20.00 Uhr** Festball im Neukirchener Hof
- **23. Mai 2010, Pfingstsonntag, ab 15.00 Uhr**
Musikfest auf dem Kirchplatz
Musikgruppen, Chöre und Bands aus der Kirchengemeinde singen ihrer Kirche ein Geburtstagslied
abends Ausklang mit Tanz und Feuerwerk
- **20. Juni 2010 ab 18.00 Uhr**
Chor-Konzert mit dem
„Collegium Vocale“
des Flensburger Bachchores -
unter der Leitung von Matthias Janz
in der St. Johannis-Kirche
veranstaltet durch den
Kulturkreis Malente
- **25. Juni 2010 ab 19.30 Uhr**
Festkonzert in der St. Johannis-Kirche
mit der „Voice Company“ aus Eutin
ein schwungvolles Gospelkonzert
- **26. Juni 2010 ab 11.00 Uhr**
Historischer Markt auf dem Kirchplatz
mit Produkten aus unserer Gemeinde und
attraktivem Festprogramm zur Unterhaltung
- **27. Juni 2010 ab 11.00 Uhr**
Festgottesdienst in der St. Johannis-Kirche
mit Propst Matthias Wichmann
- **07. August 2010 ab 19.30 Uhr**
Geistliches Konzert des
„Ensembles Nobiles“
Mitglieder des weltberühmten
Thomanerchores Leipzig
in der St. Johannis-Kirche
veranstaltet durch den
Kulturkreis Malente
- **21. August 2010 ab 13.00 Uhr**
Spiele um den Neukirchener See
Spiel, Spaß und gute Laune
veranstaltet durch die
Freiwillige Feuerwehr Neukirchen
und den Verschönerungsverein Neukirchen
- **28. November 2010 ab 11.00 Uhr**
Familiengottesdienst in der St. Johannis-Kirche
anschließend 13. Nikolausmarkt
auf dem Kirchplatz

Universis p̄ncipalibus visceribus hinc de hoc cap. vicarij venibit p̄ncipalibus dñi hinc ep̄i lib̄i s̄m̄ et
 rei s̄p̄te agnosce v̄itate p̄p̄riū eō cupim⁹ q̄ mox q̄one p̄ discretū unū dñm̄ hinc de Olden
 boch p̄c̄tore dñi ep̄i hinc dñi ex̄tras de n̄m̄ d̄ve sup̄ motedno ī S̄ndestorp q̄ per
 dñm̄ dñm̄ ex̄tra in p̄ndicā et ḡuatū eā et colonaz ecclie lib̄i idē p̄c̄tore assunt d̄ctos
 et talis n̄t̄ eos in īn̄ p̄ncipalibus p̄p̄rio et aduicō int̄cessit qd̄ dñi dñi in eodē motedno
 diebz̄ n̄t̄ s̄re ualeat cōm̄m̄ dñi unū cōm̄m̄ sufficientē fecit qd̄ p̄c̄t̄ aut suos
 amicos ecclie lib̄i et eius colēbz̄ motē d̄ctam̄ turbatoz aut molestie inferat et m̄t̄
 ip̄i curie stignā ex toto d̄m̄tat et officiales p̄fati dñi ep̄i locū d̄cti cui voluerit et
 colendā. Quicūq̄ uo die d̄cti dñm̄ die claudē atigat extremū motednū p̄d̄ctū usq̄ annū octuaḡ
 p̄ dñm̄ ioh̄m̄ de n̄m̄ d̄ve militē eius filiū nō militari neq̄ v̄icē militariē habent et n̄ro simplici et co
 lono uendi debet qui om̄e debitū et iusticiā ecclie lib̄i ualeat exhibē pro quibz̄ om̄ibz̄ et singulis s̄m̄iter
 obseruandis. Ioh̄s p̄fatus et clerus d̄i de n̄m̄ d̄ve et ioh̄s de n̄m̄ d̄ve militars et Ger̄salicus
 marit̄e s̄m̄iter s̄re d̄cti et in solidū p̄m̄p̄it et in eundem̄ testimoniū sigilla sua una cū sigillo vicari
 us p̄ncipalibus appendunt. Datū et actū lubec̄e āno dñi. m̄. cc̄. xx̄vi. in oct̄a ap̄toz pet̄i et pauli.



Albrecht, Graf von Holstein, bestätigt, dem Bisthum Lübeck alle Güter und die vom Stifter ihm
 verliehenen Freiheiten, mit dem Zusatze, dass alle Beden auch von den bischöflichen Unterthanen,
 jedoch in die bischöfliche Cammer, entrichtet werden sollen. – (1215)

Es handelt sich hier um die erste urkundliche Erwähnung Neukirchens von 1215

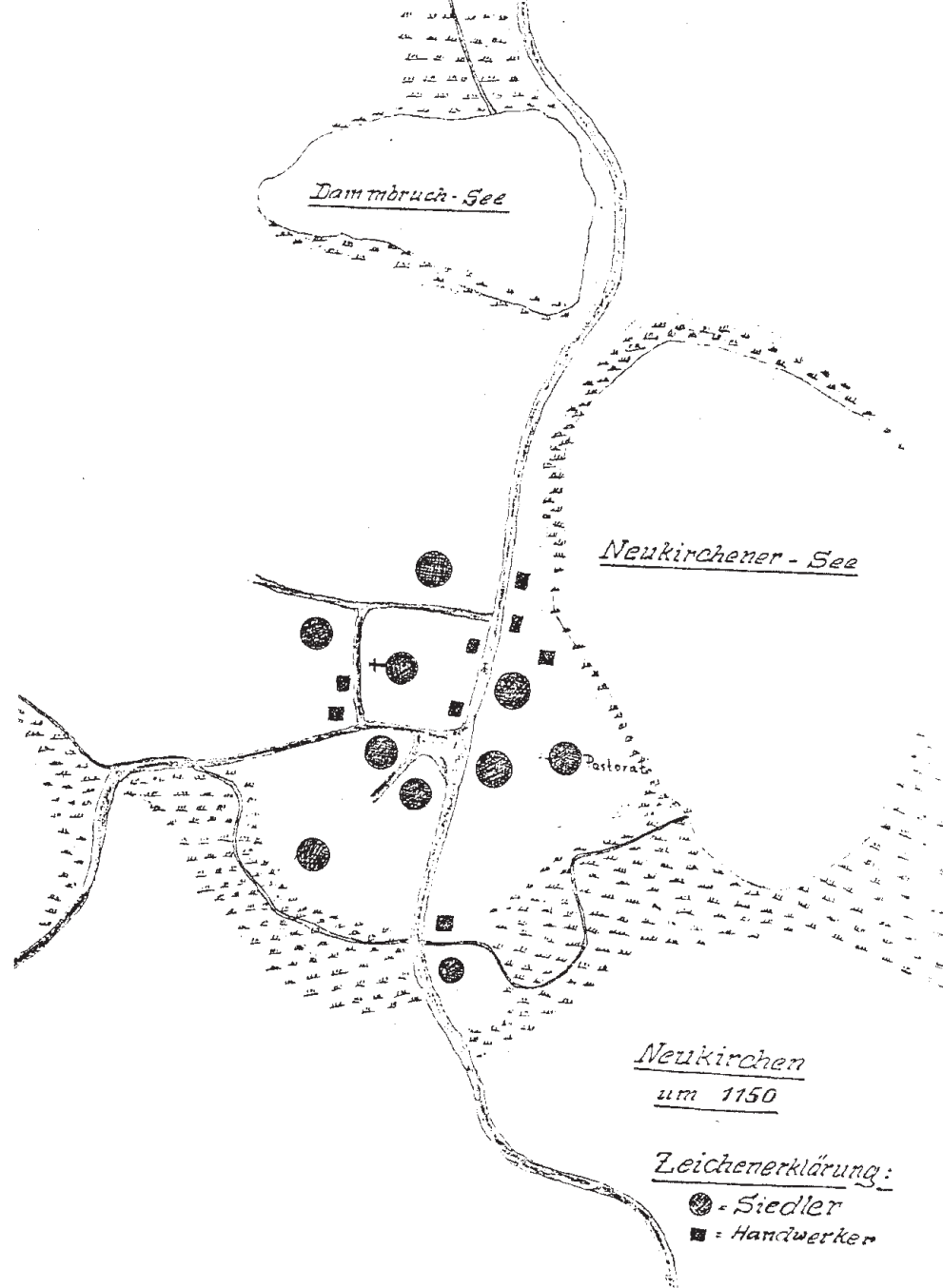
In der Urkunde steht:

Im Namen der heiligen und unteilbaren Dreifaltigkeit.

Ich, Albrecht, von Gottes Gnaden Graf von Holstein, (entbiete) allen Gläubigen Christi einen Gruß für immer. Wegen vielfältiger Lieblichkeiten des göttlichen Segens, mit der die Gnade Gottes unseren unzulänglichen Verdiensten zuvorkommt, ist es nur allzu passend, dass wir mit höchster Ergebenheit dem Urheber aller Dinge danken und immer bereit sind, ihm zu dienen. Folgende Privilegien, die frommen Andenkens an Heinrich, einst Herzog von Bayern und Sachsen, Führer und Gründer der Lübecker Kirche ihr hat zukommen lassen, bestätigen wir aus freiem Entschluss insoweit, dass dreihundert Hufen, die vom Gründer zu derselben Kirche zusammen gefasst worden sind, im Besitz der Kirche in dauerhaftem Bestand verbleiben sollen. Auch sei es niemandem gestattet, auf den vorgenannten Hufen eine Erhebung von Abgaben zu betreiben oder bereits eingezogene Abgaben anzunehmen oder Frondienste einzufordern, sondern sie sollen frei sein von jeder Steuererhebung, von der Abgabeneinziehung und Besteuerung durch den Herzog, die man „Woiwothinze“ nennt. Ausgenommen von diesen Bestimmungen bleibt die Steuerhoheit des zuständigen Bischofs. Die Orte aber und die Dörfer, die sich mit ihren Einwohnern über diese Steuerfreiheit freuen werden, sind folgende:

Der Hof Aldenlubike (Alt-Lübeck), in der Nähe der lübischen Stadt neu erbaut; die Mühle Premnitz (Tremsmühle); die Hälfte der Mühle Zwartowe (Schwartau) mit ihren Fischereirechten und ihrem Wasserlauf; und Butingeberge (vielleicht Bargerbrück bei Rensefeld); Renzeuelde (Rensefeld); Utin (Eutin) mit der dabeiliegenden Mühle; Nova villa (Neudorf); Gumalje (Gamal); Juncfrowenorde (Jungfrauenort, vormals an der Oldenburger Landstraße bei Eutin); Bosowe (Bosau) mit dem neuen Dorf, dem slawischen Dorf, der dabei liegenden Mühle; Gudesuelde (Hutzfeld); Wobese (Wöbs); Hassendorpe (Hassendorf); Malinesuelde (Liensfeld); Cruceuelde (Kreuzfeld) mit der Mühle Kempeze (Kembs); Nova ecclesia (Neukirchen); Melente (Malente) mit der Hälfte des Gewässers Gremenze (Schwentine bei Gremsmühlen) und seinem Fischrecht; Malkeuiz (Malkwitz) mit der dabei liegenden Mühle und dem slawischen Dorf dabei; Banzeuiz (Benz); Syuredesdorp (Sieversdorf); Sybrandestorp (Sibbersdorf); Thedelmesdorp (zwischen Fissau und Schönborn); in Aldenburch (Oldenburg in Holstein); Kakeuiz, Lanke, Ruggeline (vormals Ortschaften)

(Quelle: Chronik der Dorfschaft Neukirchen)



Rekonstruierter Lageplan nach Aufzeichnungen aus dem 12. Jahrhundert

Neukirchen verdankt seinen Namen der Erbauung einer „nova ecclesia“, einer neuen Kirche.

Über die Erbauung der Kirche sagt uns der große Heimatforscher Kamphausen:

„Noch unter Heinrich dem Löwen (1129-95) ist genau in der Mitte des Dreiecks Utine-Plune-Luitkenborg eine Kirche gebaut worden, in einem dem Bischof überwiesenen Dorfe, das den Namen „nova ecclesia“, neue Kirche, erhielt und behalten hat. Dieser neuen Kirche wurde das Gebiet Rantzau-Kletkamp im Norden wohl bis an den Dieksee und Kellersee im Süden zugeteilt.“

Die Kirche ist offensichtlich gegründet, als hier deutsche Bauern, darunter Flamen, nach der Unterwerfung Ostholsteins durch Adolf II. von Schauenburg (um 1140) an den Wegen Eutin-Lütjenburg, Bosau-Malente-Plön, angesiedelt wurden. Für die Kirche ergab die Vertreibung der Slawen und die nachfolgende Kolonisation eine völlige Veränderung ihrer bisherigen Lage. War bisher die Hauptaufgabe für Vizelin (1124-54) die Missionstätigkeit unter den heidnischen Slawen, so war jetzt das Hauptproblem die geistliche Betreuung der ankommenden Siedler. Das Gebiet um Eutin wurde 1143 nach der Helmold'schen „Chronik der Slawen“ holländischen Siedlern übergeben.

Eine friesische Siedlergruppe, deren Stärke Helmold auf 400 Mann schätzt, erhielt das

Gebiet um Süsel. Die Erfüllung des Missionsauftrages konnte hier nur durch den Aufbau eines Systems von Pfarrkirchen geschehen. So einfach diese ersten Gotteshäuser auch waren, grundsätzlich war die Aufteilung der Kirchspiele zwischen dem Großen Plöner See und der Neustädter Bucht 1156 abgeschlossen.

Die Gründung Neukirchens muss also um 1150 stattgefunden haben.

Nach einer Rekonstruktion wurde hier zunächst 8 Siedler- und 8 Handwerkerfamilien Land zugewiesen. Eine Hofstelle wurde am Dorfeingang rechts, für 4 weitere Bauern südlich des Dorfplatzes, für den 6. bis 8. hinter dem Kirchplatz auf den Höhen zur Linken des Weges bis zum östlichen Vorland des Dammbrooks, für 4 Handwerker um den Kirchplatz herum, für 4 weitere und den Priester auf der Seeseite des Dorfplatzes errichtet.

Germanisch-slawisches Mischvolk im Heiligen Römischen Reich.

Was unsere St. Johannis-Kirche von „Deutschen“ und „Römern“ erzählen kann

Wie gern erblicken wir unsere St. Johannis-Kirche schon von weitem! Wie gut kennen wir ihre vertrauten Umrisse! Aber wir wissen wenig über ihre Erbauer. Wenn wir doch nur erfahren könnten, was sie vor etwa 850 Jahren bewegte, als sie das Missionswerk in Wagrien begannen!

1. Fragen an das Weltbild der Erbauer von St. Johannis

Schritten die Christen damals um 1150 in großer Eintracht zur Tat? Oder stritten sie sich schon 350 Jahre vor Luthers Reformation untereinander und hemmten dadurch nicht nur die Ausbreitung des Evangeliums, sondern schädeten vielmehr noch zusätzlich seiner Glaubwürdigkeit? Wie verhielten sich die Christen zudem gegenüber den „heidnischen“ Slawen? Wurden diese nur mit

Gewalt oder unter dem Druck ihrer Fürsten zu Christen?

Überzeugte schließlich das Beispiel der bereits christianisierten Holsten, die sich neben Holländern und Friesen in Wagrien ansiedelten, die „Götzendiener“? Welche Erfahrungen mussten und durften die Priester im Umgang mit den slawischen Obotriten sammeln? Hingen die Slawen mehr an ihrem Besitz und an irdischen Gütern als die getauften und kirchenbauenden sächsischen Neusiedler?

Vielleicht entstand ja das deutsche Volk damals als germanisch-slawische Mischung durch gegenseitiges Verstehen und in Achtung vor den Tugenden der Anderen? Oder galt nur die niederzwingende Gewalt der Herrschenden?

Wussten die Missionare um die großen Zusammenhänge, die das Siedlungs- und Christianisierungsgeschehen im Slawenland mit der hohen Politik im Heiligen Römischen Reich der Deutschen verbanden? Hatten sie überhaupt von den römisch-deutschen Kaisern je gehört?

Da wir abstoßende und ermutigende Erfahrungen der Ahnen im letztlich erfolgreichen Umgang mit anderen Volksgruppen freilegen sollen, bedeutet es für unsere Neugier ein unglaubliches Glück, dass ein kluger, weiser, hervorragend unterrichteter und nach den Geboten Christi lebender Mann zu uns redet, als stünde er auf der Kanzel zu Neukirchen, vor dem Gotteshaus oder in

der Pastoratsscheune. Wir können ihn befragen, und er stellt uns möglicherweise darauf die Herausforderungen und Antworten, die Sorgen und Hoffnungen vor, die ihn im Unterschied oder in Übereinstimmung mit uns umtrieben.

Helmold (geb. vor 1120, gest. um 1177), Priester in Bosau, verfasste als Vertrauter des Bischofs Vizelin (1149-1154) und von dessen Nachfolger Gerold (1155-1163) um 1168 eine „Slawenchronik“ („Chronica Slavorum“) die zu den wertvollsten Quellen für die „Volkwerdung“ (Ethnogenese) der Deutschen im 12. Jahrhundert zählt.¹ Aus der Fülle der geschilderten Ereignisse werden einige herausgegriffen, bei denen Helmold im weiteren Umfeld unserer Kirche Menschen in schriftstellerisch ausgemalten Streitgesprächen oder Verhandlungen vor uns auftreten lässt. Wenn somit auch der Wortlaut der Reden nicht verbürgt ist, übermittelt uns Helmold doch eine Darstellung, die er als Zeitgenosse unseres Kirchbaus für überlieferungswürdig hielt.

Unterscheiden sich vielleicht diese oder jene Gruppen sowie Einzelmenschen deutlich voneinander (und von uns)? Fürsten und Bischöfe, Christen und Heiden, Deutsche und Slawen,

¹ Helmold von Bosau: Slawenchronik, neu übertragen und erläutert von Heinz Stoob, Darmstadt 1963. (Ausgewählte Quellen zur deutschen Geschichte des Mittelalters. Freiherr vom Stein – Gedächtnisausgabe, hrsg. von Rudolf Buchner, Bd. XIX).

Holsten und Obotriten, ja selbst Kaiser und Papst, Kaiser Friedrich Barbarossa und die Römer sowie Heinrich der Löwe, als Herzog von Bayern und Sachsen fast ein „König“ neben dem römisch-deutschen Kaiser, lassen uns teilhaben an ihrer Art, Streitfragen zuzuspitzen und zu regeln.

Wer an den Bau unserer Kirche denkt, wird viel Allzumenschliches wie Geltungsdrang und Zank um Befugnisse hören. Er wundert sich am Ende aber wahrscheinlich noch viel mehr darüber, dass aus diesem Getümmel der Ansprüche eine verträgliche Menschengemeinschaft erwuchs, die sich später als deutsches Volk begriff. Hier hat offenbar doch die Friedensbotschaft Jesu Christi einen „Vernichtungskrieg“ oder „ethnisch (völkisch) säubernde“ Vertreibungen verhindert. Unser Gewährsmann berichtet uns zwar von Gewalt und Unrecht. Zur bändigenden und erziehenden biblischen Botschaft, wie sie auf der deutschen Kaiserkrone seit etwa 1030 steht: „Fürchte Gott den Herrn und halte dich von dem Bösen fern“, dürfen wir daher beim Anblick unserer Kirche trotzdem dankbar anschauen.

2. Vizelins letzte Predigt an die christlichen Neusiedler

Lauschen wir nun Helmolds Worten. Über welche Hoffnung predigt Bischof Vizelin 1152 vor der ängstlichen christlichen Gemeinde in Bosau?

Einige Tage nachdem er vom Hoftag gekommen war, zog er nach Bosau, wo er Haus und Kirche zu bauen begonnen hatte, und predigte der dort versammelten Gemeinde Gottes Wort. Schon füllten sich nämlich die umliegenden Ortschaften allmählich mit Christen, die freilich wegen der räuberischen Überfälle in großer Furcht lebten. Noch war ja die Burg Plön nicht wieder erbaut. Der Bischof versah also die Messe, brachte Gott zuletzt das Opfer, neigte sich zur Erde und betete vor dem Altare zum Herrn, indem er den starken Gott anrief, seinen Dienst an diesem Orte auszubreiten wie in der ganzen Weite des Slawenlandes. Wiederholt aber verhiess er den Neuzuwanderern unter anderen Trostworten, dass der Dienst am Hause des Herrn in kurzem stark zunehmen werde; sie sollten zuversichtlich mit zäher Geduld auf bessere Zeiten hoffen. Dann sagte er dem ehrwürdigen Geistlichen Bruno und den übrigen Lebewohl, die er über diesen Ort gesetzt hatte, und festigte ihr Gottvertrauen.²

² Helmold, S. 263.

3. Wie ein Traum unterschlagene Almosen ans Licht bringt

Über die Aufdeckung und den Umgang mit Unterschlagungen nach Bischof Vizelins Tod 1154 erfahren wir auf mittelalterliche Weise etwas von der reueweckenden Kraft der Träume:

Mit großer Andacht beging man in Faldera (Neumünster) wie in Hogersdorf das Gedächtnis des guten Vaters und den Kirchenpflegern war vorgeschrieben, wie viel täglich zum Heile seiner Seele als Almosen gegeben werden sollte.

In Hogersdorf war nun ein Priester namens Volkward Tafeldiener, gleich zuerst mit Herrn Vizelin nach Faldera gekommen und in allen äußeren Geschäften sehr anständig. Dieser versäumte es, die für die Seele des guten Hirten gestifteten Almosen auszuteilen, da er übertrieben sparsam war. Da erschien der ehrwürdige Bischof in priesterlichem Gewande einer im Segeberg wohnenden Frau und sagte zu ihr: „Geh und sag dem Priester Volkward, dass er lieblos an mir handelt, wenn er hinterzieht, was³ der Brüder Frömmigkeit zum Heile meiner Seele ausgesetzt hat.“ Die Frau antwortete ihm: „Herr, wer hat euch Leben und Sprache (wieder) gegeben? Hieß es

³ Helmold, S. 267.

nicht weit und breit, ihr wäret seit Jahr und Tag der Sprache beraubt gewesen und schließlich gestorben? Woher nun dies?“ Er beruhigte sie freundlich blickend: „Es ist so, wie du sagst, aber jetzt habe ich beides in höherem Grade zurückgewonnen. Weise also jenen Priester an, dass er rasch ersetzt, was er unterschlagen hat, und füge noch dies hinzu, dass er neun Messen nach mir halten soll!“ Sprach's und verschwand. Als das nun dem Priester mitgeteilt wurde, ging er nach Faldera, um wegen dieser Botschaft Rat zu holen. Auf Befragen bekannte er seine Schuld, wie der Gottesmann sie ausgesprochen hatte, und gelobte, sie wieder gut zu machen. Was aber die neun Messen anbelangt, die der Priester nach Vizelin halten sollte, so blieb die wahre Bedeutung verborgen, da wir es verschieden auslegten; doch die Ereignisse offenbarten alsbald, was dieser dunkle Ausspruch besagen sollte: dieser gleiche Priester lebte nämlich nur neun Wochen länger als der Bischof, und so zeigte sich, dass die Wochenzahl durch die der Messen geweissagt worden war.⁴

⁴ Helmold, S. 269.

4. Bischof Gerold von Oldenburg erlebt vor Rom die Verhandlungen zwischen dem Kaiser und dem Papst sowie mit den Römern

Es bereichert unser Wissen von den Beweggründen des Slawenapostels Gerold, des Nachfolgers von Bischof Vizelin, dass 1154 der Ruf von Herzog Heinrichs des Löwen Gemahlin, sich dem Gemeinwohl nicht zu verschließen, zur Missionstätigkeit führte. Dass der Erzbischof von Bremen dann Gerolds Bischofsweihe hinauszuzögern suchte, weil er den Welfenherzog bekämpfte, führt uns mitten in die allerhöchste Reichspolitik, denn Gerold eilte zu Herzog Heinrich dem Löwen. Dieser befand sich aber mit seinem Vetter, dem römischen König und künftigen Kaiser Barbarossa, mit dem Reichsheer vor den Toren Roms:

Die Wahl des Bischofs aber blieb dem Herzog vorbehalten. Nun lebte damals ein Geistlicher namens Gerold, aus Schwaben gebürtig von guter Abkunft, Kapellan des Herzogs; in der heiligen Schrift war er so bewandert, dass er in Sachsen seinesgleichen nicht zu haben schien, ein großer Geist in einem kleinen Körper. In Braunschweig war er Schulmeister und Domherr, wegen seines enthaltsamen Lebens galt er viel beim Fürsten. Denn von der Reinheit des Herzens abgesehen, die nur Gott kennt, galt er als auch körperlich durchaus

sittenstrenger Mann. Er hatte denn auch die Absicht, als Mönch in das Kloster Riddagshausen einzutreten, unter Obhut des Abtes Konrad, dessen Bruder er nach dem Blute und nach der Liebe war; am Herzoghofe nämlich hing er mehr mit dem Körper als mit der Seele. Sobald nun bekannt wurde, dass Bischof Vizelin gestorben sei, sprach die Frau Herzogin den Priester Gerold an: „Wenn es dein Vorsatz ist, Gott durch ein hartes Leben zu dienen, so übernehm eine nützliche und fruchtbringende Arbeit: geh ins Slawenland und tritt in das Werk, dem Bischof Vizelin gedient hat. Denn tust du das, so wirst du dir und anderen nützen. Jede gute Tat ist umso besser, je gemeinnütziger sie ist.“ Darauf rief sie brieflich Propst Ludolf von Högersdorf zu sich, empfahl ihm den Priester und sandte ihn mit nach Wagrien, damit er zum Bischof gewählt werde. Klerus und Volk stimmten durch einhellige Wahl dem Antrage des Herzogs zu. Zufällig war damals der (Erz)Bischof abwesend, der den Erwählten zu weihen hatte. Ein Feind des Herzogs von Anfang an, stellte er seiner verwundbaren Ferse gerade um diese Zeit besonders eifrig nach, weil der Herzog durch den Italienzug gebunden war: die bischöflichen Burgen zu Stade, Bremervörde, Harburg und Freiburg ließ er gegen ihn befestigen.⁵

⁵ Helmold, S. 273.

Da also der Erwählte sah, dass der Erzbischof ihm entgegenstand, schickte er Propst Ludolf und die, welche mit ihm gekommen waren, nach Wagrien zurück, während er selbst sogleich nach Schwaben reiste, um dem Herzog durch einen Boten über seine Lage zu berichten. Der Herzog gab ihm die Weisung zurück, er möge rasch nach der Lombardei kommen und mit ihm nach Rom weiterziehen.

In Sutri erlebte Gerold 1155 zwei denkwürdige Auftritte. Zum einen vernahm er, wie der künftige Kaiser Barbarossa die Geldforderungen der Römer zurückwies:

Die Römer schickten nun Gesandte zum König in das Lager mit der Anzeige, Senat und Bürgergemeinde der Stadt seien bereit, ihn im Triumphzuge zu empfangen, sofern er nach kaiserlicher Art auftreten wolle. Als er danach forschte, wie er sich denn zu verhalten habe, antworteten sie: „Kommt der König zur Kaiserkrönung nach Rom, so gebührt es sich, dass er nach dem Herkommen einzieht, also auf goldenem Wagen, purpurgekleidet, vor sich im Kriege bezwungene Herrscher und Schätze überwundener Völker herführend. Er muss ferner die Stadt ehren, welche das Haupt der Welt und die Mutter des Reiches ist, und dem Senat erlegen, was durch Verordnungen festgesetzt ist: nämlich 15000

Pfund Silber,⁶ damit so der Senat wohlwollend gestimmt wird und ihm den Triumphzug gewährt: wen die Reichsfürsten durch ihre Wahl zum König bestimmten, den erhebe der Senat durch seine Hoheit zum Kaiser.“ Darauf entgegnete der König lächelnd: „Eine schöne Zusage, aber zu schnödem Preis! Viel Geld verlangt ihr Männer von Rom aus unserer ganz entleerten Schatzkammer. Mir scheint, ihr sucht mit uns Streit, da ihr Unerlegbares auferlegt! Klüger würdet ihr aber handeln, wenn ihr das ließt und es lieber mit unserer Freundschaft als mit dem Waffengange versuchtet.“

Dann verdichtete sich vor Gerolds Augen die mittelalterliche Spannung zwischen den Kaisern und den Päpsten um den Vorrang in der Christenheit zu der anschaulichen Streitfrage, ob der Kaiser dem Papst beim Absitzen vom Pferd den rechten oder den linken Steigbügel zu halten habe. Er dürfte sich über Barbarossas stolze und doch demütige Antwort gefreut haben, die Helmold als klassisch gebildeter Priester zusätzlich ausgestaltet haben mag:

Als der König sie angehört hatte, entsandte er Unterhändler und ließ den Papst durch höchste Würdenträger ins Lager rufen, um mit ihm zu beraten. Die Römer hatten nämlich auch den Papst

⁶ Helmold, S. 275.

in mancher Hinsicht beleidigt. Bei seiner Ankunft im Lager eilte ihm der König entgegen, hielt ihm beim Absitzen vom Pferde den Steigbügel und führte ihn an der Hand in sein Zelt. Als Ruhe geboten war, sprach der Bischof von Bamberg namens des Königs und der Fürsten: „Apostolischer Bischof, wie wir die ehrenvolle Gegenwart deiner Heiligkeit schon lange sehnlich erwartet haben, so nehmen wir sie nun mit herzlicher Freude auf und danken Gott dem Spender aller guten Gaben, dass er uns bisher geleitet, an diesen Ort geführt und deines allerheiligsten Besuches gewürdigt hat. Wir wünschen dir nun kundzutun, ehrwürdiger Vater, dass diese ganze Kirche um der Ehre des Reiches willen von den Grenzen des Erdkreises her versammelt ist, ihren Fürsten deiner Heiligkeit zuzuführen, damit er zum Gipfel der Kaiserwürde erhoben werde. ... für die heilige römische Kirche, die er wie eine Mutter verehrt, indem er nicht außer Acht lässt, was ihn die Tradition seiner Ahnen zur Ehre Gottes und des Apostelfürsten zu tun heißt. Dafür zeugt die eben bewiesene Demut, denn als du ankamst, hat er dich unverweilt empfangen und, indem er sich um deinen geheiligten Fuß bemühte, getan, was rechtens ist.“⁷ So bleibt nur übrig, Heiliger Vater, dass auch du an ihm vollziehst, was dir obliegt, damit, was ihm an der Fülle kaiserlicher

⁷ Helmold, S. 277.

Hoheit noch fehlt, aus Gottes Gnade durch deine Hand ergänzt werde.“

Darauf antwortete der Papst: „Was du sagst, Bruder, sind (leere) Worte. Du sagst, dein Fürst habe dem heiligen Petrus die schuldige Ehrerbietung bezeigt, doch der heilige Petrus ist wohl eher missachtet worden, denn obschon der König den rechten Bügel halten musste, hat er den linken ergriffen.“ Als dies durch den Dolmetsch dem König vermittelt war, sagte der bescheiden: „Erklärt ihm, das sei nicht Missachtung sondern Unkenntnis gewesen. Mit dem Halten von Steigbügel habe ich mich nämlich noch kaum befasst, vielmehr ist er selbst meines Wissens der erste, dem ich einen solchen Dienst geleistet habe.“ Darauf der Papst: „Wenn er aus Unwissenheit so einfache Dinge vernachlässigt, wie, glaubt ihr, wird er dann mit den schwierigsten fertig werden?“ Nun entgegnete der König schon unwilliger: „Ich möchte doch näher erfahren, ob sich diese Sitte auf Höflichkeit oder auf Verpflichtung zurückführt. Ist es Höflichkeit, so hat der Papst nichts zu bemängeln, wenn ein Dienst, der auf freiem Willen und nicht auf rechtlicher Bindung beruht, etwas abgewandelt worden ist, wenn ihr aber sagt, diese Ehrerbietung gebühre dem Apostelfürsten pflichtmäßig aus der ersten Einsetzung, was unterscheidet dann den rechten Steigbügel vom linken, sofern Demut gewahrt wird, und der Fürst sich zu den Füßen des obersten Seelenhirten beugt?“

Lange und heftig wurde noch gestritten; schließlich schieden sie voneinander ohne Friedenskuss. Da nun die, welche als Säulen des Reiches galten, befürchteten, dass sie sich vielleicht vergebens abmühen würden und das Werk nicht vollbringen könnten, überwandene sie durch vieles Zureden das Herz des Königs, so dass er den Papst ins Lager zurückrief. Als dieser wiederkam, empfing ihn der König mit dem richtigen (Strator)-dienst. Da wurden alle heiter und freuten sich der Übereinkunft, doch der Papst sprach: „Euer Fürst muss noch einiges tun und dem heiligen Petrus Apulien zurückgewinnen, das Wilhelm von Sizilien gewaltsam inne hat. Danach mag er zu uns kommen, um gekrönt zu werden.“ Darauf erwiderten die Fürsten: „Wir stehen schon lange im Felde, es fehlt uns an Sold, und du verlangst, dass wir dir Apulien wieder erwerben, und dann erst soll es zur Weihe kommen? Das ist hart und übersteigt unsere Kräfte. Vielmehr soll erst die Krönungshandlung vollzogen werden, damit wir in unser Land zurückkehren und uns etwas von der Anstrengung erholen können; danach wollen wir (besser) gewaffnet wiederkommen, um zu vollenden, was nun noch zu tun bleibt.“ Da fügte es Gott, unter den sich beugen müssen die stolzen Herren, dass der Papst nachgab.⁸

⁸ Helmold, S. 279.

Gerold aber muss es befriedigt haben, dass ihn Papst Hadrian IV. nach der Verständigung mit Kaiser Friedrich Barbarossa endlich selbst zum Bischof weihte.

5. Wie Christen die slawische Gastlichkeit schätzen lernen

Das Epiphaniastfest 1156 mit Gerold in Oldenburg öffnete Helmold die Augen für die Armseligkeit des Bischofssitzes und vor allem für die verschwenderische Gastfreundlichkeit der Slawen:

Danach ging er wieder nach Wagrien, wohin er seinen Bruder, den Abt von Riddagshausen, mitnahm, und zog nach Oldenburg, um das Epiphaniestfest an seinem Hauptsitze zu begehen. Die Burg war ganz verlassen und besaß weder Mauern noch Einwohner; nur ein winziges Bethaus (gab es), das der heilige Vizelin dort errichtet hatte. Dort haben wir bei bitterster Kälte unter Bergen von Schnee Gottesdienst gehalten. Von den Slawen waren keine Zuhörer da außer Pribislaw und einigen wenigen. Als das heilige Amt vollzogen war, lud Pribislaw uns in sein Haus, das in einem entlegeneren Ort lag. Dort empfing er uns eifrig bemüht und gab uns ein stattliches Gastmahl. Zwanzig Gerichte häuften sich auf der uns

vorgesetzten Tafel. Dort habe ich selbst erfahren, was ich vorher nur vom Hörensagen wusste, dass kein Volk, was Gastlichkeit anlangt, ehrenswerter ist, als die Slawen. Gäste nehmen sie alle mit einhelligem Eifer auf, so dass niemand um Gastfreundschaft zu bitten braucht. Was immer sie durch Ackerbau, Fischfang oder Jagd erwerben, geben sie alles mit vollen Händen hin und je verschwenderischer es einer tut, für desto mächtiger preisen sie ihn. Das Streben nach solcher Schaustellung verleitet viele von ihnen zu Diebstahl und Straßenraub. Verbrechen dieser Art halten sie für durchaus verzeihlich, denn sie werden mit dem Bemühen um Gastlichkeit bemäntelt und entschuldigt. Nach den Bräuchen der Slawen muss man nämlich, was man in der Nacht gestohlen hat, am Morgen unter seine Gäste verteilen. Wenn aber jemand, was sehr selten vorkommt, überführt wird, einem Fremden die Aufnahme verweigert zu haben, so darf man dessen Haus und Habe niederbrennen, und die Meinung aller lautet einhellig dahin, dass sie den für verrufen, niedrig und allseits verächtlich erklären, der sich nicht scheut, einem Fremden Brot zu versagen.⁹

⁹ Helmold, S. 287.

6. Die unterworfenen Slawen verlangen die Gleichberechtigung mit den Sachsen.
Oder: Heinrich der Löwe als obotritischer „Gott“?

Auf dem Markt von Lübeck erfuhr Helmold 1156 auch von der Bedrückung der Slawen durch ihre deutschen Herren: Wenn täglich Vertreibung drohe, könnten sie sich nicht dem neuen Glauben öffnen. Anders sähe es dagegen aus, wenn sie auch die Rechte der Sachsen an Gütern und Einkünften besäßen.

Noch ehrlicher klang des Obotritenfürsten Niklot Folgerung: Herzog Heinrich der Löwe möge Gott verehren, die Slawen wollten es dann mit dem Herzog genauso halten!

Am folgenden Sonntag kam die ganze Landesgemeinde auf dem Markt von Lübeck zusammen; der Bischof erschien und hielt eine mahnende Rede an das Volk, die Götzen zu lassen und den einen Gott zu verehren, der im Himmel ist, die Taufe zu empfangen und den schlimmen Taten, dem Raub und dem Mord an Christen zu entsagen. Als er zu Ende gesprochen hatte, sagte Pribislaw, aufgefordert von den Übrigen: „Deine Worte, ehrwürdiger Bischof, sind Worte Gottes und dienen zu unserem Heil. Wie aber sollen wir, in solchen Übeln befangen, diesen Weg antreten? Damit du unsere traurige Lage begreifen kannst, höre meine Worte geduldig an; das Volk, das du vor dir siehst,

ist dein Volk, und wir legen dir zu Recht unsere Not vor. Bei dir wird es dann stehen, mit uns Mitleid zu haben. Unsere (deutschen) Lehnsherren gehen nämlich mit solcher Strenge gegen uns vor, dass uns vor Steuern und härtester Knechtschaft der Tod besser als das Leben erscheint. Sieh, in diesem Jahre haben wir Bewohner dieses kleinen Winkels dem Herzog volle 1000 Mark gezahlt, ferner dem Grafen hundert gleiche(r Münze) und noch immer kommen wir nicht davon, sondern werden täglich gepresst und bedrängt bis aufs Äußerste. Wie sollen wir uns denn diesem neuen Glauben öffnen, dass wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wenn uns täglich Vertreibung droht? Hätten wir noch einen Ort, zu dem wir flüchten könnten. Doch gehen wir über die Trave, so herrscht dort gleiches Elend und kommen wir an die Peene, so steht es da ebenso. Was bleibt uns also, als dass wir unser Land verlassen, aufs Meer fahren und in den Wogen wohnen? Welche Schuld trifft uns, wenn wir Landesvertriebenen die See unsicher machen und von Dänen oder Kaufleuten, die das Meer befahren, unseren Unterhalt nehmen? Wird das nicht die Schuld der Fürsten sein, die uns dazu treiben?“¹⁰

Darauf erwiderte der Bischof: „Dass unsere Fürsten bisher euer Volk misshandelt haben, ist nicht zu verwundern: sie glauben eben nicht ernstlich zu sündigen, wenn es gegen Götzendiener

¹⁰ Helmold, S. 291.

und Gottlose geschieht. Kehrt lieber zum christlichen Glauben zurück und unterwerft euch eurem Schöpfer, vor dem sich beugen müssen die stolzen Herren! Leben nicht die Sachsen und die übrigen Völker, die den Christennamen führen, ruhig und zufrieden mit ihren verbrieften Rechten? Ihr allein habt euch abgesondert; wie ihr von der Religion aller anderer abweicht, so seid ihr allen zur Plünderung preisgegeben.“ Da sagte Pribislaw: „Wenn es dem Herrn Herzoge und dir richtig scheint, dass wir eines Glaubens mit dem Grafen sind, so sollte man uns auch die Rechte der Sachsen an Gütern und Einkünften geben; dann werden wir gern Christen sein, Kirchen bauen und unseren Zehnt zahlen.“

Darauf begab sich unser Bischof Gerold zum Herzog, weil eine Landesversammlung nach Artlenburg berufen worden war; auch die Fürsten der Slawen waren geladen und kamen dorthin zum Landtage. Da sprach der Herzog auf Anraten des Bischofs ein Wort zu den Slawen wegen des Christentums. Niklot, der Obotritenfürst, antwortete ihm: „Der Gott im Himmel möge dein Gott sein, du (selbst) sei unser Gott, das genügt uns. Verehere du ihn, wir werden dich verehern!“ Der Herzog aber tadelte ihn wegen der Lästerung. Zur Förderung des Bistums und der Kirche geschah damals jedoch nichts weiter, weil unser Herzog eben aus Italien zurück und ganz auf Neuerwerb

bedacht war. Denn die Schatzkammer war wüste und leer.¹¹

7. Graf Adolf II. von Holstein betrügt Bischof Gerold bei der Hufenzuteilung

Auch Graf Adolf II. von Holstein förderte die Kirche nicht uneingeschränkt. Die Vermessung der dem Bischof zu überlassenden 300 Hufen (Bauernstellen) geschah auf recht eigenartige Weise:

„Der Herr Bischof möge nach Wagrien gehen, sachverständige Männer zuziehen und diese Güter schätzen lassen; was an den dreihundert Hufen fehlen sollte, werde ich ergänzen, was darüber hinausgehen sollte, gehört mir.“

Der Bischof kam also hin, besah sich die Güter, untersuchte sie mit den Ansiedlern zusammen und fand heraus, dass diese Ländereien kaum hundert Hufen umfassten. Daraufhin ließ der Graf das Land nach einem kurzen und bei unseren Landsleuten unbekanntem Längenmaß vermessen, maß obendrein Sümpfe und Moore mit und brachte so eine sehr große Landmenge heraus. Die Sache wurde nun vor den Herzog gebracht und der urteilte dahin, dass dem Bischof ein Maß nach Landessitte

¹¹ Helmold, S. 293.

gewährt werden und Sumpf oder Urwald unvermessen bleiben sollte. So gab man sich viele Mühe, diese Besitzungen zu bekommen, doch weder Herzog noch Bischof konnten sie bis auf den heutigen Tag erlangen.

Die erwähnten Besitzungen erwarb Bischof Gerold, indem er täglich zu gelegener und ungelegener Zeit auf die Fürsten eindrang, das Fünkeln bischöflicher Würde in Wagrien zu entfachen. Dann erbaute er die Bischofsburg und den Markt von Eutin und errichtete sich dort ein Haus.¹²

8. Trotz slawischer Predigten verschwinden viele Slawen aus Wagrien

Freilich erlebten die Slawen nicht nur Demütigungen. Nach 1156 wurden immerhin slawische Predigten niedergeschrieben und an das Volk gerichtet. Doch klingt Helmolds zusammenfassender Satz traurig. „...allmählich verschwanden die Slawen aus dem Lande.“

Sobald Gerold nämlich nach Oldenburg gekommen war, nahm er den Gottesdienst mit großem Eifer auf, rief das Slawenvolk zur Gnade der Wiedergeburt, hieb die heiligen Haine nieder

¹² Helmold, S. 295.

und hob die gotteslästerlichen Kulte auf. Weil aber Burg und Landesvorort, wo einst Hauptkirche und Bischofssitz gewesen waren, öde lagen, erwirkte er beim Grafen, dass dort eine sächsische Ansiedlung gegründet wurde, damit der Priester Unterstützung fände von dem Volke, dessen Sprache und Sitten er kannte. Das war in der Tat für die neue Kirche eine wesentliche Hilfe, denn in Oldenburg wurde ein sehr ansehnliches Gotteshaus gebaut und mit Büchern, Glocken sowie dem sonstigen Bedarf reichlich versehen. So wurde der Dienst am Hause Gottes unter dem unschlachtigen und verkehrten Geschlecht wieder aufgerichtet, etwa 90 Jahre nach dem Untergang der früheren Kirche, der auf die Ermordung des frommen Fürsten Gottschalk hin geschehen war. Die Kirche wurde von Bischof Gerold dem heiligen Johannes dem Täufer gewidmet, Graf Adolf und seine fromme Gattin Mechthild nahmen voller Andacht daran teil. Der Graf wies auch die Slawen an, ihre Toten auf dem Kirchhof zu bestatten und an den Festtagen in der Kirche zusammenzukommen, um Gottes Wort zu hören. Das Wort Gottes aber spendete ihnen hinlänglich der Priester Bruno nach der ihm anvertrauten Aufgabe; er hatte Predigten in slawischer Sprache niedergeschrieben, um sie nach der Gelegenheit an das Volk zu richten. Den Slawen wurde auch verboten, weiterhin bei Bäumen, Quellen und Steinen zu schwören, vielmehr

brachten sie (jetzt) wegen Verbrechen Angeklagte vor den Priester.¹³

So wuchs Gottes Werk im Wagrierlande heran und wechselseitig halfen sich der Graf und der Bischof. Etwa um diese Zeit baute der Graf die Burg Plön wieder auf und gründete dort eine Stadt und einen Markt. Die Slawen, die in den umliegenden Ortschaften saßen, zogen sich zurück und Sachsen kamen, dort zu wohnen; allmählich verschwanden die Slawen aus dem Lande.¹⁴

9. Bischof Gerold, die zehntsäumigen Holsten und die gehorsamen Slawen im Vergleich

Wie sich Licht und Schatten im Leben der Nationen verteilen, so gilt dies auch für das entstehende deutsche Volk. Nachdem die Slawen christianisiert waren oder Wagrien verlassen hatten, erlebte die neue Kirche auch manche Enttäuschung an den Diözesanen, von denen dies eigentlich nicht zu erwarten war. Die eingewanderten Holsten weigerten sich 1162, den Zehnten „gehörig“ zu entrichten. Bischof Gerold musste zwar zugeben, dass sie die Kirchen willig errichtet hätten. Doch hatte er zugleich erkannt, dass die unterworfenen

¹³ Helmold, S. 297.

¹⁴ Helmold, S. 299.

Polaben und Obotriten im Unterschied zu den Holsten den Zehnten gaben, wie es sich gebührte:

Jedoch die Holsten, die nach Vertreibung der Slawen das Land Wagrien bewohnten, bauten zwar willig Kirchen und erwiesen sich gastfreundlich, weigerten sich aber hartnäckig, den nach göttlichem Gesetz gebotenen Zehnten gehörig zu entrichten. Sie zahlten kümmerliche sechs Maß vom Pfluge (Landes); das sei ihnen, erklärten sie, als Erleichterung zugestanden, als sie sich noch in ihrem Heimatlande befanden, mit Rücksicht auf die Nachbarschaft der Barbaren und auf die Kriegszeiten. Nun gehört das Land, aus dem die Holsten gekommen waren, zum Hamburger Sprengel und liegt der Landschaft Wagrien benachbart; und da Bischof Gerold sah, dass Polaben und Obotriten, die mitten im Feuerofen saßen, an Zehnt zahlten, was rechtens ist, wollte er von den Seinen Entsprechendes fordern. Er beriet sich also mit dem Grafen Adolf und suchte die störrischen Herzen der Holsten durch schriftliche Ermahnungen zu bewegen.

Als dies das widerspenstige Volk vernahm, begehrten sie auf und erklärten, sie würden ihren Nacken niemals unter ein solches Sklavenjoch beugen, durch das beinahe die ganze Christenheit dem Druck der Bischöfe unterliege. Überdies fügten sie hinzu – damit waren sie nicht

weit von der Wahrheit -, dass fast alle Zehnten an Laien zu deren Wohlleben übergegangen seien. Deshalb gab der Bischof diese Antwort an den Herzog weiter. Der aber befahl allen Holsten im Lande Wagrien bei Verlust seiner Gnade, dem Bischof die Zehnten unverkürzt zu entrichten, wie man es im Lande der Polaben und Obotriten tut, obgleich diese später angebaut und stärker von Kriegsgefahr bedroht sind.

Auf diesen Befehl gaben die Holsten trotzig zur Antwort, sie würden nie Zehnte geben, die ihre Väter nicht geleistet hätten; lieber wollten sie ihre Häuser mit eigenen Händen anzünden und das Land verlassen, als sich einer solchen Sklaverei unterwerfen. Darüberhinaus machten sie Pläne, den Bischof samt dem Grafen und allen Zugewanderten, die an Zehnten zahlen, was rechtens ist, umzubringen, die Landschaft niederzubrennen und zu den Dänen hinüber zu flüchten. Dass aber so böse Absichten ausgeführt wurden, verhinderten erneut vereinbarte Verträge zwischen unserem Herzog und dem König der Dänen; man hatte sich nämlich gelobt, dass keiner Überläufer von dem anderen aufnehmen sollte. So gingen denn die Holsten notgedrungen vor dem Herzog mit dem Bischof den Vertrag ein, die Zehnten so zu erhöhen, dass sie von der Hufe sechs Scheffel Weizen und acht Scheffel Hafer entrichteten; ich meine von jenen Scheffeln, die man im Volksmund Himpten nennt. Damit sie aber von den nachfolgenden

Bischöfen nicht etwa neue Auflagen hinzunehmen hätten, suchten sie darum nach, dass dies mit dem Siegel des Herzogs und des Bischofs bekräftigt werde. Als nun die Notare nach Kanzleigebrauch dafür eine Mark Goldes verlangten, trat das ungebildete Volk von dem Handel zurück und er blieb unausgeführt. Dieses Geschäft, das der Kirche außerordentlich förderlich gewesen wäre, wurde weiter dadurch stark behindert, dass der Bischof bald verstarb und die schlimmen Zeitläufte mit Kriegsgefahr drohten.¹⁵

10. St. Johannis erinnert an eine gelungene
germanisch-slawische Verbindung:
„deutsches Volk“

So begann die Kirchengeschichte in unserer Landschaft zwar mit Gewalt, aber die überlieferten Reden oder besser, das darin enthaltene Weltbild des zeitgenössischen Geschichtsschreibers Helmold offenbart zugleich, dass in den Auseinandersetzungen auf allen Ebenen – von Sutri bei Rom bis zur Burg Dankwarderode in Braunschweig, von Predigten in Bosau bis zu Pribislaws Haus bei Oldenburg, auf der Landesversammlung bei Artlenburg oder der Versammlung bei Bornhöved -christliche

¹⁵ Helmold, S. 321, 323.

Begründungen für die eigenen Forderungen bemüht wurden und öfters auch die Geister zusammenbrachten. Vielleicht half das mittelalterliche Weltbild mit römischem Papst und römischem Kaiser, mit der Verbindung zwischen göttlichem und römischem Reich dabei, Untaten in Wagrien zu unterlassen, die im 20. Jahrhundert nur gut tausend Kilometer weiter ostwärts begangen wurden.

Möge uns der Anblick unserer Kirche bis an die Gemeindegrenzen darin bestärken, dass Völker nicht nur Frieden halten, sondern sich auch miteinander zu einer neuen Nation verbinden können.

Helmut Grieser

Die an unserer Kirchengeschichte mittelbar Beteiligten:

Heinrich der Löwe (* um 1129/1130 oder 1133/35 am Bodensee, vermutlich in oder um Ravensburg; † 6. August 1195 in Braunschweig), aus dem Geschlecht der Welfen, war von 1142 bis 1180 als Heinrich III. Herzog von Sachsen, das damals auch Westfalen und Engern umfasste, sowie von 1156 bis 1180 als Heinrich XII. Herzog von Bayern. Er war damit einer der mächtigsten Reichsfürsten des 12. Jahrhunderts und stand wiederholt im Konflikt mit dem Königshaus dieser Zeit, den Staufern.



Heinrich der Löwe und seine zweite Frau Mathilde
(Nach dem Krönungsbild seines um 1180 gestifteten Evangeliars)

Friedrich I., genannt **Barbarossa** (* etwa 1122, † 10. Juni 1190 im Fluss Saleph, Anatolien), von Hohenstaufen war der erste Kaiser des Heiligen Römischen Reiches aus staufischem Hause. Seinen Beinamen verdankt er seinem rötlichen Bart.

Friedrich Barbarossa war der Sohn des schwäbischen Herzogs Friedrich II. von Hohenstaufen und Judiths von Bayern aus dem Hause der Welfen. Im Jahre 1147 folgte Friedrich seinem Vater in der Herzogswürde, im Jahr 1152 wurde er zum deutschen König gewählt und im Jahr 1155 zum Kaiser gekrönt.

Die bedeutendste politische Entwicklung während Barbarossas Regierungszeit war der nach der Beilegung des Investiturstreites wieder aufkommende Kampf mit dem Papsttum um die Vorherrschaft in Europa. Friedrich beanspruchte als Kaiser das Recht, strittige Fragen in Bezug auf die Papstwahl zu klären, und versuchte, eigene Kandidaten auf den Heiligen Stuhl zu bringen. Barbarossas Plan einer Reichskirche konnte auf Dauer nicht aufgehen, wozu auch die gewachsene Macht und Bedeutung der oberitalienischen Städte beitrug. Diese Umstände und die entsprechenden Ereignisse werden im Mosaik angedeutet (siehe Schlacht bei Legnano).

Die veränderten Machtverhältnisse im Reich drückten sich auch in dem Streit zwischen Friedrich Barbarossa und **Herzog Heinrich dem Löwen** aus. Heinrich hatte dem Kaiser im Jahre 1175 die für dessen Italienzug nötige militärische Unterstützung verweigert. Daraufhin entbrannte ein schwerer Streit zwischen Barbarossa und dem Löwen, in den auch weitere Reichsfürsten verwickelt waren. Letzten Endes konnte sich Barbarossa gegen Heinrich durchsetzen. Im Jahr 1180 wurde die Reichsacht über Heinrich verhängt, im Jahr 1181 musste sich der ehemalige Herzog unterwerfen.

Acht Jahre später brach Barbarossa zum Kreuzzug auf, nachdem er Saladin zum ritterlichen Zweikampf gefordert hatte. Er starb noch auf dem Weg in das Heilige Land. Im Juni 1190 ertrank er im Flusse Saleph in Kleinasien.

Kaiser Friedrich I. Barbarossa war zweimal verheiratet, mit Adela von Vohburg und mit Beatrix von Burgund, die im Jahre 1167 zur Kaiserin gekrönt wurde. Aus der Ehe mit Beatrix stammen sämtliche bekannte Nachkommen Barbarossas, auch der spätere Kaiser Heinrich VI.. Barbarossa selbst galt als vollendeter Ritter im Sinne eines „miles Dei“. Die Schwertleite seiner Söhne im Jahre 1184

zu Mainz war eine der glanzvollsten Versammlungen des Mittelalters.

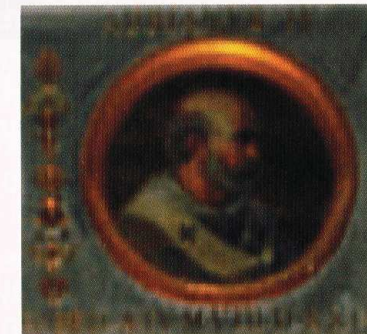
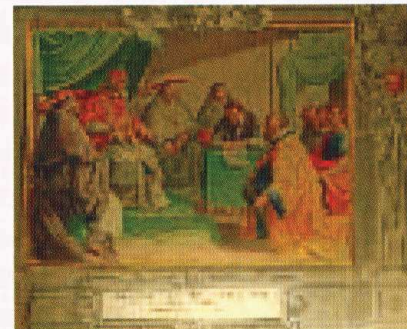


Papst Hadrian IV.

Hadrian IV., Nikolas Breakspear, 1154-1159,
4 Jahre 8 Monate 28 Tage;

Er war der bisher einzige englische Papst. Als Delegierter des Papstes in Schweden und den nordischen Kirchen konnte er eine stärkere Bindung an Rom erreichen. Hadrian wollte die päpstliche Vorrangstellung wieder stärker zum Ausdruck bringen, was ihn in Konflikt mit Friedrich I. Barbarossa führte. Er konnte jedoch die Ausweisung Arnolds von Brescia aus Rom erreichen. 1153 konnte er Friedrich I. Barbarossa als Beschützer gegen die Normannen gewinnen

und krönte ihn in Rom zum Kaiser. Doch nach der Rückkehr des Kaisers musste Hadrian mit den Normannen im Vertrag von Benevent am 18.06.1155 Frieden schließen und Wilhelm I. mit dem Königreich Sizilien/Unteritalien belehnen. Mit der wiedergewonnenen normannischen Unterstützung gelang ihm dann eine Festigung des Kirchenstaates, doch erzeugte das Spannungen mit dem Kaiser. Weil der Konflikt 1157 zu eskalieren drohte, als Hadrian das Kaisertum in einem Beschwerdeschreiben als Lehen des Papstes bezeichnete, wirkten die Reichsbischöfe auf Hadrian ein, der schließlich einlenkte. Hadrian starb in Anagni, bevor er Kaiser Friedrich I. Barbarossa, wie er es plante, mit dem Bann belegen konnte. Das Kardinalskollegium war am Ende des Pontifikats gespalten und zerstritten.



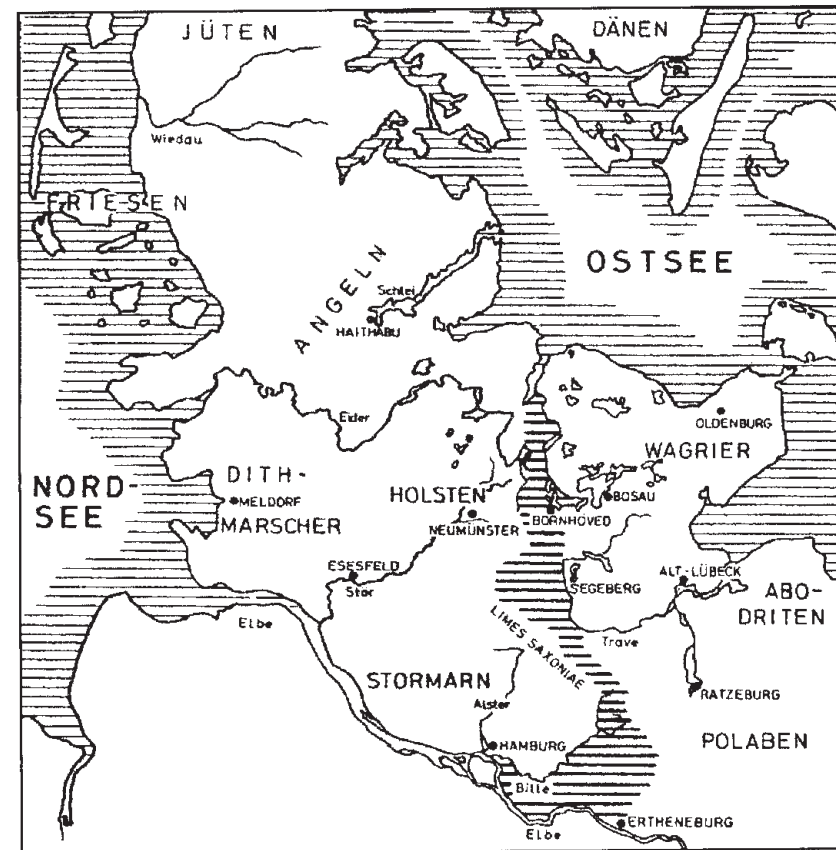
850 Jahre St. Johannis-Kirche zu Neukirchen

(zusammengestellt von Ludwig Rückheim, P.i.R.)

1. Die Entstehung der Kirche

Die **Kirchengründung** hängt mit der Einwanderung deutscher Siedler nach 1140 zusammen, als Heinriche der Löwe Graf Adolf II. von Schauenburg mit Holstein belehnte. Ursprünglich war unsere Gegend altes germanisches Siedlungsgebiet, aber im Zuge der Völkerwanderung hatten die Angelsachsen und andere Stämme das Gebiet verlassen. Aus dem Osten waren heidnische Wenden in das fast menschenleere Ostholstein bis zu einer Linie Kiel - Bad Segeberg - Lauenburg vorgerückt. Schwentine, Trave und Sümpfe bildeten eine natürliche Grenze (limes saxoniae). Die slawische Besiedlung ist heute noch am ehesten an den Ortsnamen zu erkennen, z. B. Endungen auf -itz und -witz (Malkwitz, Görnitz, Benz/Banovize), auf -in (Grebin) oder -au (Dannau, Rantzaу, Engelau).

Graf Adolf holte deutsche Siedler ins Land, die aus Holland, Flandern (Flehm), Friesland und Westfalen stammten, wie die Namen alter bäuerlicher Geschlechter belegen: Ehlers, Hagedorn, Soost, Schumacher, Gerdes, Stühmer, Beckmann u. a. Diese Einwanderer waren schon Christen und brachten ihren Priester mit (Hartwig Fiege). Während sie selbst in einfachen Hütten hausten, bauten sie sich ihre Kirche als Ausdruck ihres ganzen Glaubens, ihrer ganzen Hoffnung und ihrer



Die Grenze der slawischen Besiedlung verlief im schraffierten Bereich von der Kieler Förde über Bornhöved, Segeberg bis hinunter zur Elbe. Die Slawen siedelten im östlichen Bereich dieser Grenze.

ganzen Liebe. Diese Kirche war ihr „Ein und Alles“, für die Ewigkeit errichtet, in erster Linie ihr Gotteshaus, in dem sie zusammenkamen, um den Trost und Zuspruch der frohen Botschaft zu hören, um Gott zu loben und zu danken, aber auch ihre Festung und Burg, in die sie sich zurückziehen konnten, wenn sie angegriffen wurden. Es gibt wenige schriftliche Zeugnisse aus dieser Zeit. **Helmold von Bosau** beschreibt als erster ausführlich die Kämpfe und Auseinandersetzungen während der Kolonisierung und Missionierung unseres Landes. Als die wendischen Obotriten, die von Mecklenburg ins Land eingebrochen waren, in unsere Gegend kamen, wurden sie in Süsel zurückgeschlagen. Die Verteidiger sollen schon sehr verzagt und zur Aufgabe bereit gewesen sein, als der Priester Gerlav sie ermunterte und eigenhändig mit seinem Schwert 30 Angreifer erschlug, wobei er ein Auge einbüßte. Der Sieg hatte eine große moralische Wirkung für das ganze Land gehabt. Gerlavs Sieg stärkte jedenfalls die jungen Kolonisatoren in ihrem Mut zur Behauptung des Landes (Michael Engler). Die meterstarken Mauern besonders im Turmbereich, die Höhe der Fenster und die noch bis heute erkennbaren kreisrunden Mauerlöcher zeugen von der Wehrhaftigkeit unserer Kirche. Der Rundturm erinnert an einen Bergfried. Hansjörg Küster legt in seinem Buch „Die Ostsee“ dar, dass feste Bauten wie Kirchen als Stützpunkte für eine geregelte, friedliche und stabile wirtschaftliche Entwicklung unerlässlich waren. Die Priester hatten nicht nur die Aufgabe, ihre Gläubigen zu betreuen, sondern auch die heidnischen Wenden für den christlichen

Glauben zu gewinnen. Die Slawen sind aus unserer Gegend nicht vollkommen vertrieben worden, sondern allmählich in der deutschen Bevölkerung aufgegangen.

2. Die Baugeschichte

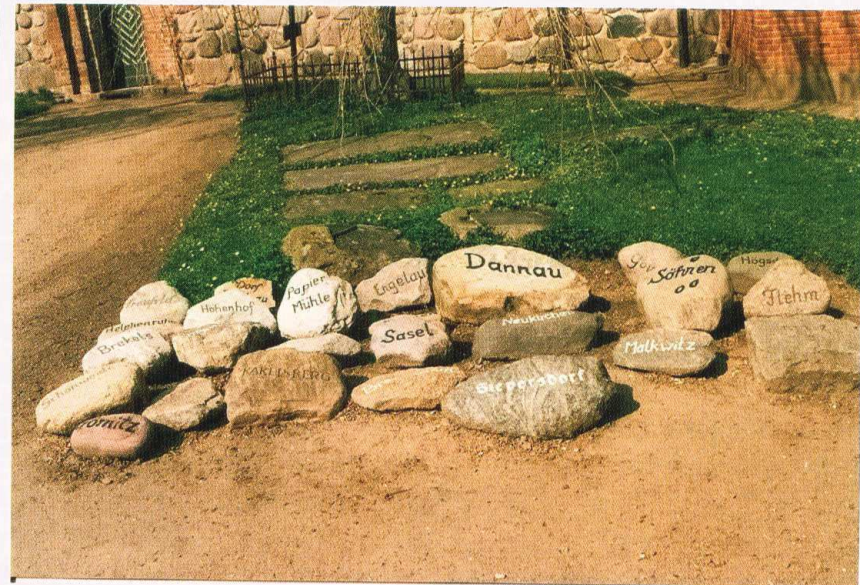
Unsere St. Johannis-Kirche wird auch als „**Vizelinkirche**“ bezeichnet. Richard Haupt und Alfred Kamphausen haben diesen Begriff für die alten Feldsteinkirchen geprägt, obwohl nicht Vizelin, sondern erst sein Nachfolger Gerold diese Gotteshäuser errichten ließ (Peter Meinhold). Nach der St. Petri-Kirche in Bosau (1152 geweiht), der Feldsteinkirche in Ratekau (1156), der St. Laurentius-Kirche in Süsel (1158) ist der Baubeginn für die St. Johannis-Kirche noch vor 1160 wahrscheinlich. Einen schriftlichen Beleg dafür gibt es nicht. Kamphausen beschreibt diesen Typ von Kirche: „An ein gedrungenes, einschiffiges Langhaus fügt sich auf der einen Seite ein eingezogener quadratischer Chor mit halbrundschließender Apsis; auf der anderen ein Rundturm, der ein gutes Stück über den First des Langhauses hinausstößt und weithin weist. Das Bei- und Übereinander elementarer Stereometrie, der Ehrfurcht des Mittelalters von klarer Begrifflichkeit gemäß, gewinnt aber eigene Lebendigkeit aus der Mauergestalt. Die rohen, in viel Mörtel gebetteten Feldsteine ergeben keine gespannte Flächigkeit, sondern ein zyklisches Gewürfel, und schon an dem Vor und Zurück des zur Mauer gehäuften Steingerölls ermisst man deren Schwere und Tiefe.“

Als Baumaterial boten sich die **Feldsteine** wie von selbst an, die bei der letzten Eiszeit von Norwegen und Schweden mit den riesigen Gletschern zu uns herüber geschoben wurden (Kurt-Dietmar Schmidtke). Unsere Bauern sind „steinreich“ und müssen regelmäßig ihre Felder räumen, denn die Steine „wachsen“ immer wieder nach, weil der Frost sie hochdrückt. Der Kalk, der zwischen die Steine gegossen wurde, stammt vom Segeberger Kalkberg und ist genau genommen **Gips**. Die ältesten Kirchen sind mit Natursteinen erbaut, was eine besondere Fertigkeit voraussetzt, denn sie lassen sich nicht so einfach übereinander legen wie normale Mauersteine. Gemäß dem Jesuswort: „Du bist Petrus, und auf diesen *Felsen* will ich meine Kirche bauen“ (Matthäus 16,18), konnte man als Material sich gar nichts anderes vorstellen. Erst später wurden auch Backsteine - von Menschen gemacht - zum Kirchbau verwendet, siehe etwa die Basilika in Altenkrempe. Die St. Johannis-Kirche ist von allen Vizelinkirchen von außen noch am ursprünglichsten erhalten.

3. Die Kirchengemeinde

Zu einer Vizelinkirche gehörte ursprünglich ein **großes Kirchspiel** mit vielen Dörfern, und die dazugehörigen Pastorate liegen alle an einem **See**, was in der Passionszeit und freitags wichtig war, wenn kein Fleisch, dafür aber Fisch gegessen werden durfte. Pastor Ernst Wilhelm Koch in Neukirchen hat 1921 seine Fischereirechte im Neukirchner See vor Gericht eingeklagt, aber leider

verloren, weil der See einen neuen Besitzer bekommen hatte. Noch heute gehören über zwanzig Dörfer zur Kirchengemeinde Neukirchen: Grebin, Görnitz, Breitenstein, Kakelsberg, Altmühlen, Schönweide, Brekels, Helenenruhe, Treufeld, Rantzau, Sasel, Hohenhof, Dorf Rantzau, Engelau, Vörstenmoor, Dannau, Gowens, Högsdorf, Flehm, Benz, Söhren, Malkwitz, Bruhnskoppel, Sieversdorf und Neukirchen. Am Anfang gehörte auch noch Malente dazu, bis es etwa um 1230 eine eigene Kirche, Maria-Magdalena geweiht, bekam. Neukirchen liegt genau im Dreieck der drei Städte Eutin, Plön und Lütjenburg mitten in der Holsteinischen Schweiz.



Die Steine vor der Kirche tragen die Namen der zugehörigen Dörfer